

Literatur.

Leben Jesu von Renan. Urtheil der Münchner Gelehrten-Versammlung.

Ob man es auch auf andere Länder so abgesehen habe mit der Verbreitung des berühmten „Leben Jesu“ von Renan, wie auf unser Oberösterreich, wissen wir nicht. Genug, daß es bei uns mit allen Schleimitteln unter das Volk gebracht werden will. Die Redaktion dieser Zeitschrift hält in Folge davon dafür, daß dem hochw. Klerus in der Erklärung der Münchner Gelehrten-Versammlung über besagtes Buch eine willkommene Waffe dargeboten werde und läßt daher selbe, wie folgt, abdrucken.¹⁾

„Die Versammlung katholischer Gelehrter erklärt, daß die neueste Schrift von Ernst Renan, mit dem Titel: Leben Jesu, nicht nur ein unchristliches, sondern auch ein durchaus unwissenschaftliches, oberflächliches und auch ein geradezu unsittliches Machwerk sei.

Das Unchristliche tritt auf jedem Blatte zu Tage. Das Christenthum hat nach Renan nichts Göttliches in seinem Ursprunge, Christus war ein guter, aber nicht tadel freier Mensch. Die Popularität, welche ihn bis zum Tode begleitete, war sein einziges Wunder. Er war eine Art von Demokrat, sein Tod war der erste Triumph der Revolution, der Sieg des Volksgefühls.

Diese äußere Bedeutung des Christenthums ist die einzige Seite, von welcher aus es eine Anerkennung verdient. Seinem inneren Wesen nach ist es Schwärmerei. Der Zimmermannssohn von Nazareth war ein Schwärmer; wie denn auch die wirklich schon vor Christus vorhandene Messias-Idee nichts als ein riesenhafter Traum war. Die Vorstellung, welche Jesus von sich selbst hatte, war die Frucht einer überreizten Phantasie. Vergleicht man Christus mit Sakya-Muni, so muß man dem

¹⁾ Entnommen der Beilage Nr. 10 zur Wiener Kirchenzeitung.

Gründer des Buddhismus den Vorzug philosophischer Bildung einräumen, welcher dem galiläischen Lehrer fehlt. Was ein Werk, welches den Ursprung des Christenthumes auf solche Art würdigt, vom christlichen Standpunkte aus sei, ist klar: es ist eine wortreiche, grobe Blasphemie.

Der Angriff, welchen das Buch versucht, ist böß gemeint, wenn anders die offenbaren Zeichen eines tiefen Hasses gegen alles Christliche auf eine böße Meinung zurückschließen lassen. Doch steht der feindlichen Absicht nur eine geringe wissenschaftliche Kraft zur Seite.

Die Methode ist durchaus unchristlich, indem an die Stelle von Beweisen blendende Ueberraschungen treten. Die ausführlichen Bestimmungen eines und desselben Schriftstellers werden aufs Willkürlichste auf Grund von nichtigen Schlüssen aus anderen Stellen desselben Schriftstellers umgestoßen. So erzählt der Evangelist Matthäus ausführlich die Geburt Jesu in Bethlehern, gleichwohl nimmt Renan eben diesen Matthäus als Bürgen, daß die Geburtsstätte Christi Nazareth sei, weil Matthäus in Rücksicht auf die hier zugebrachten Jugendjahre Jesu Nazareth seine Heimat nennt. Und so in vielen Fällen.

Welcher Profanschriftsteller des Alterthums ist je von einer willkürlichen Kritik in ähnlicher Weise mißhandelt worden, wie es in diesem Werke dem Evangelisten begegnet?

Das Schlimmste für den wissenschaftlichen Ruf Renan's ist das, daß alle wesentlichen Einwendungen gegen die Echtheit der heiligen Schrift nicht nur deutschen Werken entlehnt, sondern in jener Art und Weise entnommen sind, wie unvermögende Dilettanten aus einem umfassenden wissenschaftlichen Werke einzelne Stellen zusammenzulesen pflegen, ohne Verständniß der Beweisführung und des Ideenganges. In Deutschland würde man von einem Schüler von Strauss erwarten, daß er einerseits den pantheistischen Grundgedanken desselben darlegte, andererseits etwa seine zerstreuten kritischen Bemerkungen in einer geschlossenen Phalanx aufstellte. Indem Renan selbst die geringste wissen-

schaftliche Anstrengung bei der Bekämpfung des Christenthumes für überflüssig hielt, muß man annehmen, daß ihm an der Achtung der gelehrten Welt nichts lag.

Wie man immer vom Wesen des Christenthums denken mag, eine so oberflächliche Erklärung seines Ursprunges muß von jedem Kenner des Alterthums als ein kläglicher Rückschritt zur Gedankenlosigkeit bezeichnet werden. Die Wissenschaft gestattet es nimmer, daß die Kulturerscheinungen des heidnischen Alterthums oberflächlich abgeurtheilt werden; sie muß um so mehr diesen frivolen Versuch, die größte Erscheinung der Weltgeschichte aus den Träumen galiläischer Bauern und dem Echo todter Rabbinerkasuistik zu erklären, verwerfen.

Würde Renan nie etwas Besseres geschrieben haben, als dieses Leben Jesu und seine *Etudes d'histoire religieuse* — in welchen theilweise die gleiche Oberflächlichkeit zu Tage tritt — so dürfte man annehmen, er gehöre zu jener Klasse von Schriftstellern, die dazu geboren scheinen, in unwissenden Schaaren von Handwerkern und jenen Angehörigen höherer Stände, welchen eine gründliche Bildung und Wahrheitsliebe fehlt, die letzten Reste des Christenthumes zu vertilgen. Einzelne seiner Schriften zeigen jedoch, daß er, wenn auch nicht in einem sehr ausgezeichneten Grade, die Fähigkeit besitze, eine historische Folge gründlich zu behandeln. Darum bleibt nichts übrig, als anzunehmen, daß er, auf die Oberflächlichkeit einer großen Menge seiner Zeitgenossen rechnend, einzig für den Erfolg unter den Massen arbeitete. Daher jene Schreibweise, daher jene Mischung von spielendem Wiß und von scheinbarer orientalischer Gelehrsamkeit. Letztere imponirt und Erstere zieht an. Es kommt bei diesem Verfahren durchaus nicht auf die Gediegenheit der Beweisführung und geradezu nicht einmal auf die Wahrheit an, sondern nur darauf, bei der Verhöhnung des Christenthums die Beistimmung einer grundsatzlosen Menge zu erreichen. Und darin liegt das Unfittliche des Buches. Renan will sich durch dasselbe der langen Reihe jener antichristlichen Schriftsteller anschließen, die aus dem

Judenvolle hervorgegangen sind. Wenn er sich die Ehrlichkeit und Redlichkeit des polnischen Karäers Teafi oder des mittelalterlichen Elsäßer Juden Lipmann angeeignet hätte, könnte unser Urtheil milder sein. Wenn Renan so viele jüdische Ehrlichkeit hätte, wie diese, so hätte er zum Beispiele die Lehrweise und den Lehrinhalt Jesu und jene des Platonikers Philo nie gleichgestellt. Auch hätte er sich nicht den Schein gegeben, als wenn philologische Gründe ihn nöthigten, die Reden Jesu bei Johannes für unecht zu erklären.

Am meisten muß das sittliche Gefühl eines jeden Denkenden durch die zum Theile geradezu gemeine Frivolität, mit welcher das Christenthum behandelt wird, verletzt werden. Ob Jemand an die Göttlichkeit des Christenthums glaubt, muß durch das eigene Gewissen, durch ein Zusammenwirken von Denken und Erfahrung entschieden werden. In jedem Falle aber ist die Entscheidung etwas Großes und Wichtiges. Wer es nicht vermöchte, aus Gründen den christlichen Glauben festzubalten, und einen anderen Weg nicht fände, der müßte doch empfinden, daß er um ein großes Gut ärmer ist, als die Millionen gläubiger Christen. Und wenn er auch das nicht empfände, so müßte ihm die große Vergangenheit des Christenthums eine gewisse Achtung einflößen. Von dieser ist in Renan's frivolem Werke nichts zu finden."

Mappula Marchiae Bavaricae oder Charte des Landes ob der Ens in seiner Gestalt und Eintheilung vom VII. bis XIII. Jahrhundert.

Historisch-topographische Matrikel des Landes ob der Ens zur Erläuterung obiger Charte; bearbeitet von Joh. Lamprecht, Säkularpriester und herausgegeben vom christlichen Kunstvereine der Diözese Linz.

Wie die Charte und Matrikel entstanden sind, erklärt der Herr Verfasser in seiner Vorrede, und das ganze Werk ist eine Bekräftigung des vorangesezten Mottos: Amore patriae. Wir erlauben uns hier nur zu erklären, wie der Diözesan-Kunstverein

dazu gekommen ist, diese Werke herauszugeben. Dieser Verein hat sich nämlich die Aufgabe gesetzt, das ganze Bisthum zu beschreiben, d. h. zunächst wohl nur alle kirchlichen Gebäude und christlichen Kunstwerke, so in der Diözese sich befinden. Da ist es nun vom großen Belange zu wissen, wann eine Kirche entstanden ist und können geschichtliche Notizen über Namen und Schicksal der Orte die besten Behelfe zur Erforschung und Beurtheilung der Kunstdenkmäler an die Hand geben. Darum konnte die Charte des hochw. Herrn Lamprecht nur ganz erwünscht kommen, da sie die urkundlichen Jahreszahlen bei den einzelnen Orten enthält, und sie mußte um so willkommener sein, als sie nur das erste Blatt eines zusammenhängenden Chartenwerkes ist, welches das Noricum der Römer als Eckstück und das Land ob der Ens in seiner Gestalt und Eintheilung bis zum Schluß des XIV. Jahrhunderts enthält, während von den 2 nachfolgenden Charten die eine das Land ob der Ens in seiner kirchlichen und politischen Eintheilung im XVI. Jahrhundert und die zweite die Diözese in ihrer neuesten Eintheilung darstellen wird. Diese 3 Charten geben also die Geschichte Oberösterreichs in einem herrlichen Bilde.

Die Charte ist nun die Hauptsache gewesen und nicht die Matrifel, diese kündigt auch auf dem Titel schon an, daß sie nur zur Erläuterung der Charte da ist; aber sie ist immerhin, statt ein einfaches erklärendes Register zu bleiben, ein stattliches historisch-topographisches Werk geworden, das, wie unser allverehrter Geschichtsschreiber Stülz in seinem empfehlenden Vorworte sagt, ganz auf dem festen Grunde urkundlicher Mittheilungen aufgebaut, vollkommen verläßlich ist und jedem Forscher auf dem Felde der Geschichte und Topographie unsers Vaterlandes ein nicht zu entbehrendes Hilfsmittel bleiben wird. Was Herr Pfarrer Lamprecht für das Bisthum Linz geleistet hat, wird nach demselben kompetenten Urtheile Gegenstand des Reides und der Nachahmung für andere Diözesen sein und bleiben.

Da dieses Werk unter dem hochw. Klerus schon zirkulirte, also die Einrichtung desselben schon bekannt ist, können wir von

näherer Darlegung des Inhalts Umgang nehmen, und bemerken nur noch, daß das Werk, je öfter und genauer es benützt wird, desto interessanter und reichhaltiger erscheint. Wir wünschen, daß es unter dem hochw. Klerus noch mehr Abnahme finde, als es gefunden, insbesondere sollte es in keinem Pfarrhose fehlen, es scheint uns, daß die Ehre des Klerus dieß erfordere. P.

Des Cardinals und Bischofs Nikolaus von Cusa wichtigste Schriften in deutscher Uebersetzung von D. A. Scharpf, Domkapitular in Rottenburg, Freiburg im Breisgau. Herder'sche Buchhandlung 1862.

Das vorliegende Werk bietet dem Freunde philosophischer Lektüre verschiedene größere und kleinere Aufsätze dar, die theils vollständige Abhandlungen, theils vereinzelte Bausteine zu solchen sind. Ungeachtet der großen Mannigfaltigkeit fehlt es aber nicht nur nicht an dem verbindenden Grundgedanken, vielmehr tritt derselbe in den mannigfaltigsten Formen und Wendungen überall deutlich hervor. Dieser Gedanke besteht darin: das Unendliche ist der Ausgangspunkt, Ziel und Maßstab sowie alles Seins, so auch des menschlichen Denkens und Handelns. Das Dasein des Menschen wird in dem Maße werthvoller und friedlicher, als er sich dem Unendlichen denkend und handelnd verähnlicht oder, nach des Verfassers Ausdrücke, zur „schmachhaften Weisheit“ gelangt. Der Weg dazu ist die „Wissenschaft des Nichtwissens“, welche den Forschenden belehrt, daß der Mensch in diesem Leben das Unendliche nicht in seinem An—sich—sein zu erfassen d. h. zu schauen, sondern nur im endlichen Gleichnisse wie in einem Spiegel annähernd zu denken vermöge. Diese Einsicht ist von hohem Werth; denn sie führt erstens das menschliche Wissen auf den sachgemäßen Verhalt zurück, hält ferner den bedenklichen Dünkel des absoluten Wissenkönnens ab und erleichtert die friedliche Ausgleichung widerstreitender Meinungen durch die Uebersetzung, daß all unser Wissen nur Stückwerk ist.

Um diesen Weg sicher zu gehen, darf man der eigenen Vernunft allein nicht trauen, sondern muß sich der Unterweisung und

Zucht des lebendigen christlichen Glaubens hingeben, nach dem anselmischen *credo ut intelligam*. Dadurch erlangt der Geist erst die rechte Stimmung und Richtung und wird geschickt, über die Grenzen des bloßen natürlichen Wissens zu einem höheren Wissen sich zu erheben, das nicht nur erleuchtet, sondern auch den Willen zum Guten bewegt, so daß er als ganzer Mensch wiedergeboren wird. Hierüber drückt sich Nikolaus so aus: „Wie das Auge die Sterne nur durch das von ihnen ausströmende Licht erblickt, so erkennen wir das Göttliche nur im göttlichen Lichte, welches der lebendige Glaube ist.“

Schon dieser Entwurf läßt den Keim einer großartigen Gedankenentwicklung erkennen, die vom Höchsten, Allumfassenden ausgehend, in und aus ihm alles Sein in seinem Wesen und allseitigen Beziehungen zu umspannen im Stande ist. Wenngleich zu einem vollkommen durchgeführten System noch Vieles fehlt, so sind doch nach allen Richtungen des philosophischen Wissens die Grundgedanken klar und bestimmt ausgesprochen.

Dem tiefsinnigen Denker, welcher im lebendigen Glauben die Quelle aller Licht und Heil bringenden Wahrheit erkannte, mußte der Grund und Urheber desselben, der dreieinige Gott, das Alpha und Omega alles Forschens sein. Diese durch die Offenbarung zuerst vermittelte Idee ist an sich schon mit der Vernunft nicht im Widerspruche, sondern im besten Einklange; denn die Vernunft kann sich das Absolute nicht als leeres Einerlei, sondern nur als fruchtbare Einheit denken, die im ewigen Akte des Selbstunterscheidens und Wiedereinkehens in sich ihr göttliches Leben wirkt. Der Widerschein davon ist der ganze Kosmos im Kleinen und Großen, so daß demnach das Gesetz der Kausalität zur Annahme der Trinität nöthigt. Der dreieinige Gott ist sich vollkommen selbst genug und über alles andere Sein erhaben — transcendens. Die Transcendenz Gottes, die gleichbedeutend mit Absolutheit ist, schließt in sich die Einheit und Einzigkeit. Jedes von Gott unterschiedene Sein ist nur in, aus und durch Gott durch einen allmächtigen Akt des Sehens, d. h. es ist „erschaffen“

aus Nichts." Dieses Sein ist nur insoferne, als es am Göttlichen „theilnimmt“, nicht durch Theilung, sondern durch Mittheilung des göttlichen Seins. Jedes Geschaffene ist seinem Wesen nach nur das, was es durch Gott ist. Es ist wahr, gut und schön, insofern es von dem Urwahren, Urguten und Urschönen stammt. Es ist um so viel vollkommener, je mehr es dem göttlichen Wesen ähnlich ist. Das Vollkommenste ist der Geist, ihm zunächst der Mensch als vernünftig-sinnliches Wesen und als der Mikrokosmos im Makrokosmos. Wie Gott in sich einig ist, so einigt er auch Alles und Jedes in Ordnung und Harmonie, weshalb auch überall dieses Streben sichtbar ist. Sonach ist alles Geschaffene von Gottes Sein getragen und durchwirkt, es ist, so ferne Gott in ihm wirksam oder ihm immanent ist.

Dadurch wird die Welt zu einem göttlichen Drama, dessen Beweggrund die Liebe, dessen Endzweck die Verherrlichung Gottes ist durch die Befreiung des gottentstammten endlichen Seins aus der einseitigen Möglichkeit zur vollen Wirksamkeit in reiner Wahrheit, Güte und Schönheit.

Der Erreichung dieses Zieles steht in unserer Erdwelt ein mächtiges Hinderniß gegenüber in dem Uebergewichte des Natürlichen über das Geistige, wovon Offenbarung und Erfahrung zeugen. Der Mensch und mit ihm die Natur ist unter dem Bannfluche der Sünde, von dem er sich selbst nicht erlösen kann. Wer kann ihn erlösen? Nikolaus sagt: Nur Gott der Vater durch Jesus Christus unter Mitwirkung des heiligen Geistes. Denn nur der Vater, als der Urheber und Herr der Welt, kann die Unordnung, welcher ein Theil der Schöpfung verfallen ist, durch seine Allmacht heilen, indem er dem übermächtig gewordenen Prinzip der Unordnung das ewige göttliche Prinzip und Urbild aller Ordnung: den ihm wesengleichen Sohn als den Wiederhersteller entgegensetzt als den „Weg, die Wahrheit und das Leben“ und dem neuen Werke die ewige göttliche Kraft der Wiedergeburt in himmlischer Liebe eingießt durch die gottgleiche Liebesmacht des Vaters und Sohnes: den heiligen Geist, so daß der Vater die Mög-

lichkeit, der Sohn die Wirklichkeit und der heilige Geist die Vollenbung der Erlösung wirkt. Demnach fällt dem Sohne die Grundlegung des ganzen Werkes zu, er ist der Erlöser und Mittler der Welt.

Da aber die Kreatur die Gottheit nicht unverhüllt wahrnehmen kann, so entsteht wieder die Frage: welcher Form der Endlichkeit wird sich der Sohn Gottes zu seiner Offenbarung bedienen? Nikolaus antwortet wieder: Jener Form, welche den wesentlichen Gegensatz der Welt, nämlich Geist und Natur organisch einiget; denn nur auf diese Weise kann mit der geistigen Erlösung und durch sie auch die natürliche erfolgen. Das aber ist die Form des Menschen und in der That „ist das Wort Fleisch geworden und hat unter uns gewohnet.“ In diesem Gedanken ist die Grundlage zur Entwicklung der Lehre vom mystischen Leibe Christi, dem Opfer, den Sakramenten, der Gnade, Auferstehung, dem Endgerichte u. s. f., wie sie in der Kirche niedergelegt ist.

Auf dieser Höhe der Anschauung findet der Denkende den richtigen Maßstab zur Beurtheilung alles unter und außer ihm befindlichen Wissens. Beweis dafür ist der Dialog über die Uebereinstimmung der Religionen und die vortreffliche Kritik des Islams.

Diese wenigen Bemerkungen über das reichhaltige Ganze dürften im Stande sein, den Geist des Verfassers annähernd zu bezeichnen. Aber vollends wird die Lektüre dem Leser den wahrhaft großen Mann verehrungswürdig machen; denn er wird einen ganzen Mann finden, in dessen klarem, harmonischem und liebeathmendem Geiste sich der Triumph der christlichen Weisheit bewährt. An den Ausgang des Mittelalters gestellt ist Nikolaus der Janus, der mit dem einen Gesichte der Vergangenheit zugewendet, alles in sich aufnimmt und verarbeitet, was die heidnische und christliche Wissenschaft Gediegenes bietet, und mit dem andern in die Zukunft blickend, dem Zeitalter vorausleuchtet und für die Erweiterung des Gebäudes der Wissenschaft neue Bausteine zurechtet.

Namentlich ist es die überall hervortretende Naturkenntniß, die ihn der Gegenwart besonders befreundet. R. L.

Geschichte der protestantischen Reform in England und Irland,
in einer Reihe von Briefen an alle verständigen und billigen Eng-
länder von William Cobbett. — Aus dem Englischen übersezt. —
Vierte, verbesserte und vermehrte Auflage. — Mainz, Verlag
von Franz Kirchheim, 1862. (XX u. 660 Seiten 8.) Preis:
1 Thlr. 10 Sgr.

Die Nummer 41 der kath. Lit.-Zeit. 1862 brachte an ihrer
Spitze eine außerordentlich anerkennende Besprechung des vorge-
nannten Werkes mit Aushebung einiger Stellen, die Cobbett's
Tendenz und eigenthümlich ächt englisch derben Styl hinlänglich
kennzeichnen, von Dr. R. r. Referent muß bedauern, nach
dem ihm über alles heiligen Grundsatz: „Mihi nec Plato, nec
Cato, sed omnia veritas“ mit seiner zwar ganz unmaßgeblichen,
aber aus vielmonatlicher Beschäftigung mit dem vorliegenden
Buche und nach längerer mit den einschlägigen Gegenständen
gewonnener, durchaus selbstständiger Ansicht entgegentreten zu
müssen. Nun zur Sache selbst! —

Cobbett's Werk hat alle Vorzüge, aber auch alle Fehler
einer Gelegenheitschrift; es ist kraftvoll und eindringlich, voll
scharfer Dialektik und mit reichlicher, eher wohl gar zu verschwenz-
derischer Würze von heißendem Spotte über seine selbstgenügsamen
protestantischen und schwerfälligen hochkirchlichen Gegner geschrieben.
Aber es fehlt ihm die unparteiische Ruhe, der hohe sittliche Ernst,
kurz die Objektivität und Würde, die ein Geschichtswerk auf jeder
Seite athmen soll. Es soll einem klaren, breit und majestätisch
dahinfließenden Strome gleichen, in dessen stillen, tiefen Fluthen
sich die Ereignisse der geschilderten Zeitepoche rein und durchsichtig
wiederspiegeln. Es soll ein Ebenmaß in den einzelnen Theilen
eines Geschichts- wie eines jeden andern Kunstwerkes herrschen;
eine jede Parthie soll mit der Ausführlichkeit geschildert werden,
die von den darin erzählten Begebenheiten mit Recht beansprucht
werden kann. — Wie steht es aber mit Cobbett in beiden Punks-
ten? — Er ist nicht so fast Geschichtschreiber, als vielmehr beredter
Advokat, Wiß und Satyre über seine Gegner gleich einer ägenden

Lauge ausgießend, ein journalistischer Demosthenes, der seine Philippiken gegen den Klerus der Kirche, welcher er aus Menschenfurcht oder Bequemlichkeit oder Gleichgiltigkeit hinsichtlich des entscheidenden Werthes des äußern Bekenntnisses scheinbar bis an sein Lebensende († 18. Juni 1835) angehörte, schwarz auf weiß herabdonnert. — Cobbett ist ebenso Anglikaner, als Lessing Lutheraner, d. h. beide haben, der eine in England, der andere in Deutschland, dem symbolgläubigen Protestantismus die furchtbarsten Keulenschläge, unter denen er noch ächzt und stöhnt, versetzt, ohne es je der Mühe werth gefunden zu haben, förmlich der erste aus der anglikanischen, der zweite aus der lutherischen Staatskirche, in welcher sie geboren und erzogen worden waren, auszuscheiden. Wie Lessing den freimaurerischen Haß gegen das Pastorenthum in seinem Streite mit Goethe in Hamburg repräsentirt, so Cobbett den Sturm, der sich in der öffentlichen Meinung Englands gegen die Sinecuristen, worunter man in erster Reihe den reichdotirten Klerus der Hochkirche, welchen Cobbett „Müßiggänger“ (S. 135) „Pfaffen“ (S. 615—17). eine „Race“ (S. 660) nennt, begriff, nach dem im Jahre 1815 wieder hergestellten Weltfrieden erhob. Das torystische konservativ-protestantische Ministerium des jüngern Pitt war anfangs vom Dezember 1783 bis zum Tode Ludwigs XVI. (1793) gemäßigten Reformen, namentlich auf materiellem Gebiete, günstig; aber während des Krieges mit Frankreich mußte es um seiner Selbsterhaltung willen bedacht sein, die Einschleppung des revolutionären Giftes nach England um so mehr zu verhindern, als Irland im Jahre 1798 bei der Landung von 20000 Franzosen unter Humbert in offene Empörung ausgebrochen war. Somit wurde auf Gefahr und Verantwortung jenes leitenden Ministers, des von seinen Anhängern oder besser Anbetern „himmlisch“ (S. 632) genannten Pitt, die Habeas-corpus-Akte (zum Schutze der persönlichen Freiheit gegen polizeiliche Willkür bei Verhaftungen) suspendirt (S. 644), die Barzahlungen der Bank von England eingestellt, eine Aufruhrbill, bei der Empörung der Kanal-Flotte doppelt nöthig, erlassen, und die zahlreichen Flücht-

linge durch die Fremdenbill unter besondere Aufsicht gestellt, um sie, wenn des Jakobinismus oder (später) des Bonapartismus verdächtig, jeden Augenblick aus dem Lande verwiesen zu können, die innern Gegner durch Proceßprozesse eingeschüchtert, in denen sie zu langwierigen Gefängniß- und hohen Geldstrafen verurtheilt wurden. (S. 642—45.) Dieß war auch das Loos unseres Cobbett, der, wie er uns selbst erzählt (S. 659) und auch sein vortrefflicher Uebersetzer, der hochverdiente publizistische Veteran v. Pfeilschifter, in der vorangeschickten Biographie des Verfassers (S. X) berichtet, am 9. Juli 1810 zu 2 Jahren Gefängniß und einer Geldbuße von 1000 Pf. Sterling (10500 fl. ö. W.), wegen eines Artikels in seiner Wochenschrift *Weekly political register* (wöchentl. polit. Register. S. VIII) verurtheilt wurde. Als das englische Volk nach beendigtem Kriege wieder frei aufathmete, da wandte sich sein Unwille, da Pitt schon am 23. Jänner 1806 gestorben war, gegen seine politischen Freunde, den Grafen Liverpool, Canning (von Cobbett S. 358 auf das Schärfste angegriffen, und zwar in Hinsicht auf sein Verhalten gegen das Ministerium Addington [1801 — Mai 1804], das Canning aus allen Kräften bekämpfte, während ihn Cobbett zu dessen Mitschuldigen macht, in verläumderischer Weise), Castlereagh und Wellington, England's Vertreter auf dem Wiener Kongresse (1814—15), Peel (der übrigens als Minister ebenso gründlich seine früheren hochkonservativen Grundsätze verläugnete, als vor ihm Canning), Perceval, der sogar ermordet wurde. Diesem öffentlichen Unwillen gegen die das Volk ausnützende, engverbundene, weltliche und geistliche (hochkirchliche) Aristokratie verdankt nun Cobbett's Werk seinen Anstoß und den auf der letzten Seite desselben von ihm selbst geschilderten buchhändlerischen Erfolg; er hatte den englischen Mittelklassen aus dem Herzen gesprochen, in das Wespenneß des Nepotismus und Protektionswesens in der anglikanischen Kirche gestochen (S. 126—35). Doch versprach sich Cobbett viel zu viel von seinem Werke, nämlich die Abschaffung der anglikanischen Staatskirche als solcher (S. 658 u. 60), welche nur dann gelungen wäre, wenn seine

radikalen politischen Bestrebungen den Sieg errungen hätten. So aber erklärte einer der früher ausgesprochensten Reformmänner, Sir Francis (Franz) Burdett, den Cobbett (S. 633) einen „vormaligen Demagogen und nunmehrigen kriechenden Hölfling“ unter dem 9. Juli 1827, dem Abschlusstage des vorliegenden Werkes nennt, die Grey'sche Bill zur Reform der Parlamentswahlen für das Unterhaus vom Jahre 1832 bereits für das Ende aller politischen Reformen, und sie ist es bis auf den heutigen Tag geblieben. Nur die Furcht vor Volksaufständen und der vieljährige immer mehr anwachsende und zuletzt unwiderstehlich werdende Druck der öffentlichen Meinung der besitzenden und intelligenten, meistens den Dissenters angehörenden Mittellassen der großen Städte entreißt den englischen Staatskirchenmännern einige Zugeständnisse. So hat Cobbett's vorliegendes Werk unbestreitbar das Verdienst, sehr viel zur Katholiken-Emancipation von 1829 beigetragen zu haben, ja es ist als eine eigentliche Streit- und Gelegenheitschrift ad hoc zu betrachten; aber das protestantisch-konservative Eis um die Brust der damaligen leitenden Minister Wellington und Peel schmolzen erst die glühenden Reden O'Connell's, die einen allgemeinen Aufstand des katholischen Volkes in Süd-Irland zu entzünden drohten. Und die hochfliegenden Projekte Cobbett's, einer Säkulisirung des anglikanischen Kirchengutes, welche die letzten 68 Seiten dieses Buches füllen, was haben sie bewirkt? Höchstens daß das hochkirchliche Bisthum Gloucester unterdrückt und mit dem nahen Bristol vereinigt, statt des Einen unterdrückten aber durch Parlamentsbeschluß vom Jahre 1833 Zwei neue Bisthümer (Manchester für das baumwollenmanufakturreiche, Lancashire und Ripon für den Tuchfabrikdistrikt Westriding in Yorkshireshire) errichtet wurden; daß die Regierung bei ihren Bischofsernennungen nicht mehr, wie zu Ministers Grafen Liverpool und Cobbett's Zeiten vor 40 und 50 Jahren in die eine Hand ein Pectorale, in die andere eine weiße Stimmgabel drückt, sondern den theologischen und seelsorglichen Ruf des Kandidaten, namentlich seine Verdienste um die innere Mission unter den fast

ganz entchristlichten niedern Volksklassen in den großen Städten, kurz die öffentliche Meinung zu berücksichtigen jetzt gezwungen ist. Der von Cobbett vertretene Radikalismus, später unter Leitung des Irländers Feargus O'Connor ganz sozialistisch geworden und: „Chartismus“ genannt, ist durch Peel's energische Maßregeln im Anfange der 40er Jahre so ziemlich verschwunden, die von ihm bedrohte Staatskirche aber besteht noch mit ihren Reichthümern und politischen Vorrechten, nämlich der eigenen Vertretung durch ihren Episkopat im Oberhause. Herrliche Geister und warme Herzen, wie der berühmte ehemalige Oxforder Theologe und Pfarrer Newman und der Wiederhersteller der gothischen Baukunst in England, Welby Pugin, sind zur katholischen Mutterkirche zurückgekehrt; aber die überwiegende Masse schreit noch immer: „No popery (Kein Papismus)!“ wie zu Cobbett's Zeiten; bei jedem Anlaß brummt noch John Bull seinen alten Spruch: „Protestantisch bin ich, protestantisch will ich bleiben!“

Die Form des vorliegenden Werkes ist in Briefen, die in neuerer Zeit ebenso beliebt geworden ist und den Verfasser thatsächlich eben so wenig genirt, als im heidnischen und christlichen Alterthume die damals gebräuchliche Gesprächsform. Man braucht eben nur die Aufschrift: „Erster, u. s. w. Brief“ durch: „Erstes, u. s. w. Hauptstück“ zu ersetzen, und die Umwandlung der Briefform in eine fortlaufende Erzählung und parthienweise in eine populär gehaltene Abhandlung ist vollendete Thatsache. Die Briefe Cobbett's, 16 an der Zahl, datirt vom Ende eines jeden Monats und zwar vom 29. November 1824 bis zum 31. März 1826, erschienen in seiner Wochenschrift: „Politisches Register“ vom Spätherbst 1824 bis zum Frühjahr 1826, füllen durchschnittlich ein jeder 37 Klein-Oktavseiten des durch Druck und Papier der rühmlichst bekannten katholischen Verlagsbuchhandlung alle Ehre machenden Buches, haben also den Umfang größerer Artikel in unseren periodischen Zeitschriften. Die Biographie Cobbett's, sowie die nur allzusparfamen Anmerkungen unter dem Texte sind vom Uebersetzer und ebenso werthvoll, als die geradezu klassische Ueber-

setzung selbst. Aber während die Biographie des Verfassers (von Seite V—XV) ihrer Aufgabe völlig genügt, setzt die Sparsamkeit der Anmerkungen entweder einen sehr flüchtigen oder aber einen mit den englischen Staats-, Kirchen- und Gesellschafts-Verhältnissen ganz ungewöhnlich vertrauten Leser voraus. Daher wäre es, wenn man das Buch nicht vertheuern wollte, vielleicht besser gewesen, den Nachtrag, der ursprünglich die Einleitung zum zweiten, nicht in's Deutsche übersehten, ein kirchlich-statistisches Verzeichniß des durch die Pseudo-Reformation den Kultus- und Wohlthätigkeits-Anstalten England's zugefügten Schadens enthaltenden Theile vorstellt, nicht dieser Auflage auf S. 593—660 hinzuzufügen und die so gewonnenen 68 Seiten zu Anmerkungen zu benützen, die jedem gewöhnlichen Zeitungsleser ohne Konversationslerika, Welt- oder englische Spezial-Geschichtswerke das volle Verständniß des Textes auch in sachlicher Hinsicht ebenso vermittelt hätten, als es in sprachlicher durch die musterhafte Uebersetzung geschehen ist. Alsdann wäre es, in Verbindung mit Schiller's dramatischem Meisterwerke: „Maria Stuart“ gelesen, im Stande, Jedem zu genügen, dem es an Zeit oder Mitteln fehlt, die vielbändige englische Geschichte des katholischen Priesters Dr. John Lingard zu lesen, der sich aber doch ausführlicher, als es aus bloßen Welt- oder Kirchengeschichts-Kompendien möglich ist, über die Entstehung der halb schismatischen (seit Heinrich VIII., † 1547), halb häretischen (seit Eduard VI., † 1553) anglikanischen Staatskirche unterrichten will. Nicht umsonst habe ich Schiller's „Maria Stuart“ genannt; sie ist, so zu sagen, die poetische und psychologische Ergänzung Cobbett's, der die Hauptpersonen jenes Stückes ausführlich bespricht, so Elisabeth, von ihm fast immer nur ironisch „das gute (!) Pieschen“ genannt, auf S. 311—23, 346—50, 379—414, ihr königliches Schlachtopfer, Maria Stuart, auf S. 360—78, der körperlich schöne, sittlich aber desto häßlichere Günstling Elisabeth's, Graf v. Leicester, auf S. 351—53, ihr staatskluger, aber vor nichts zurückschreckender Minister, Lord Burleigh, auf S. 353—54. Die Epoche der

Stuart's von 1603—88 ist kürzer behandelt, als die der 4 letzten Tudor's Heinrich VIII., Eduard VI., Maria und Elisabeth, von 1509—1603), erstere füllt nur 80, letztere 359 Seiten, somit den größeren Theil des Ganzen. Schlagend ist die Gegenüberstellung der 12 Anklagepunkte gegen den abgesetzten katholischen König Jakob II., den letzten männlichen Stuart auf dem Throne, die 1689, und der 12 Anklagepunkte der nordamerikanischen Insurgenten gegen den protestantischen Georg III., die am 4. Juli 1776 aufgestellt wurden, zum Beweise, daß Untreue den eigenen Herrn schlägt. K. B—nn.

Fridolin, ein Vikar. Von K. Herzog, Pfarrer in Ballwyll. Mainz, Kirchheim 1862. VI. 150.

„Vergelt's Gott, daß es bei uns nicht so ist, wie in der Schweiz“ wird der oberösterreichische Kooperator nach Durchlesung dieses Büchleins, das uns schon der von früherher z. B. durch seinen „Idealist“ (Lindau 1859) vortheilhaft bekannte Herr Pfarrer von Ballwyll spendet, ausrufen. Es ist gar ein düsteres Bild von der Lage der Hilfspriester, das uns hier der Herr Verfasser zeichnet.

Nach vollendeten Studien steht der junge Priester müßig auf dem Platze, wartend ob ihn Niemand dingt, — bis er ein Schreiben von einem Pfarrer erhält, der ihn auf die Dauer seines Hustens zu sich nimmt. Der Pfarrer stirbt aber und „Fridli“ hat alle Aussichten von der Gemeinde zu seinem Nachfolger gewählt zu werden, woraus aber zuletzt, da er auf die verlangten Punkte, z. B. auf 10 Klafter Scheitholz zu verzichten, 100 Frank's Wohnzins zu bezahlen — was ohne Bedenken ein Anderer thut! — nicht eingeht, selbstverständlich nichts wird. Er geht nun auf Reisen, um sich einen neuen Platz zu suchen, den er beim Pfarrer in Hartenheim findet, von welchem er dann dem Pfarrer in Schleen „angeboten“ wird, bei dem er nun bis zu dessen Tode verbleibt. Nun hofft er gewiß zum Pfarrer gewählt zu werden und lehnt auch deswegen, gestützt auf derartige Zusagen, eine andere ihm durch eine Deputation angebotene Pfarrerstelle ab; allein den

Machinationen eines Ehrgeizigen gelingt es einen Gegenkandidaten aufzustellen und durchzusetzen, und Fridli muß, um eine Unterkunft zu finden, zu seinem Bruder gehen, bis er endlich von einem seiner früheren Kollegen, nunmehrigen Pfarrer, dessen Kaplan krank geworden war, einen Brief erhält, zu ihm zu kommen, zu jenem, der bei der ersten Wahl die Stipulation unterschrieben, und so gegen Fridli in der Wahlschlacht gesiegt hatte! Der Kaplan starb; der Pfarrer aber wollte nicht, daß Fridli Kaplan daselbst werde, und unterhandelte deswegen mit dem Pfarrer in Bleiß, daß dieser Kaplan bei ihm, Fridli aber Pfarrer in Bleiß werde, was diesem zuletzt auch, aber nur durch den Biedersinn der andern Vicari, gelang. Dieß der Inhalt.

Was nun die Erzählung selbst anbelangt, so hätte eine größere Ausdehnung derselben vielleicht nicht geschadet, es wäre dann außer der Schilderung von „Personen und Zuständen, wie sie nicht sein sollten“, auch Raum geworden für das Bild eines wahren, eifrigen Seelenhirten, eines Priesters, wie er sein soll; das Gemälde hätte zu den vielen Schatten auch das nöthige Licht bekommen und die sittlich hohe Würde und der erhabene Beruf des Priesters würden dem Laien mehr vor Augen gestellt worden sein. So aber fürchten wir, es möchte dieses Büchlein, in gewisse Schichten der Gesellschaft gerathen, die Ehrfurcht vor der Priesterwürde nicht gar sonderlich vermehren.

Was wir aber am meisten gewünscht hätten, ist, daß der Herr Verfasser mehrere Fälle aus der praktischen Seelsorge eingefügt hätte, wie dieses so schön von Schöpf — Freuden und Leiden eines Landgeistlichen. Innsbruck. 2 Bänden. (wir erwähnen beispielsweise nur die „Brunnenkresse“) — geschehen ist.

Eines können wir zum Schlusse getrost versichern, daß, wer dieses Büchlein zur Hand nimmt, es mit Interesse lesen und mit Befriedigung weglegen wird. Pfarrer werden vielleicht in demselben ein Stück ihrer eigenen Lebensgeschichte, Kooperatoren, besonders die in trüben „häuslichen Verhältnissen“ leben — einen warmen Freund finden. Ein Kooperator.